

JONATHAN KELLERMAN

Das Buch der Toten

## *Buch*

Der Albtraum beginnt, als Alex Delaware ein Päckchen ohne Absender zugeschickt bekommt. Es enthält ein Album mit Tatortfotos von grausamen Verbrechen. Als sich Delawares Freund Milo Sturgis von der Mordkommission dieses »Buch der Toten« ansieht, ist er beim Anblick eines Fotos erschüttert: dem Bild der schrecklich zugerichteten Leiche einer jungen Frau – Janie Ingalls. Der Fall war einer der ersten, die Sturgis als junger Detective zu untersuchen hatte – und einer der wenigen, die er nie aufklären konnte, obwohl er schon bald eine heiße Spur hatte: Bevor Janie ermordet wurde, war sie auf einer Party der beiden Söhne und der Tochter des reichen Unternehmers Garvey Cossack. Alles deutete darauf hin, dass die Cossack-Kinder in den Mord verwickelt waren. Aber dann wurde Sturgis der Fall unter mysteriösen Umständen entzogen.

Nun, zwei Jahrzehnte später, nehmen er und Delaware die heiße Spur von einst wieder auf und versuchen, die Geschwister Cossack zu kontaktieren. Die beiden Brüder lassen sich via Internet ausmachen, nur ihre Schwester Caroline ist spurlos verschwunden. Anscheinend wurde sie in eine geschlossene Anstalt abgeschoben. Ist Caroline die Mörderin von Janie Ingalls? Je mehr Einzelheiten Delaware und Sturgis ans Tageslicht befördern, desto tiefer dringen sie in ein tödliches Geheimnis ein – und in eine Geschichte, die viel weitere Kreise zieht, als die beiden Ermittler zunächst annehmen wollen ...

## *Autor*

Jonathan Kellerman ist einer der erfolgreichsten amerikanischen Kriminalautoren. Seine Bücher sind berühmt für psychologisch einfühlsam entwickelte Figuren und eine raffinierte Handlung, die Hochspannung garantieren. Dafür ist der Ehemann von Krimikönigin Faye Kellerman unter anderem mit dem »Edgar Award« ausgezeichnet worden, Amerikas bedeutendstem Krimipreis.

Von Jonathan Kellerman außerdem lieferbar:

Die Tote im Griffith Park. Roman (45123)

Monster. Roman (44818) · Gnadentod. Roman (45087)

Fleisch und Blut. Roman (45370)

Satans Bruder. Roman (45460) · Blutnacht. Roman (45727)

Jonathan  
Kellerman

---

Das Buch  
der Toten

Roman

Deutsch von Andreas Jäger

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2002  
unter dem Titel »The Murder Book«  
bei Ballantine Books,  
a division of Random House Inc., New York.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2005

Copyright © der Originalausgabe 2002

by Jonathan Kellerman

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Wolf Huber

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Titelnummer: 45817

Redaktion: Ilse Wagner

BH · Herstellung: Sebastian Strohmaier

Made in Germany

ISBN 3-442-45817-X

Für Faye



# 1

An dem Tag, als ich die Mordakte bekam, war ich in Gedanken immer noch in Paris. Rotwein, kahle Bäume, die Stadt der Liebe. Alles, was dort passiert war. Und jetzt das.

Robin und ich waren an einem trüben Montag im Januar auf dem Flughafen Charles de Gaulle gelandet. Die Reise war meine Idee gewesen, und in einer Nacht manischer Aktivität hatte ich alles klargemacht, hatte bei Air France den Flug gebucht und Zimmer in einem kleinen Hotel am Rande des 8. Arrondissements reserviert, hatte einen Koffer für zwei gepackt und war die hundertfünfundzwanzig Meilen über den Freeway bis San Diego gerast. Kurz vor Mitternacht war ich in Robins Zimmer im Del Coronado aufgekruzt, ein Dutzend korallenfarbene Rosen in der Hand und ein *Voilà!*-Grinsen im Gesicht.

Sie stand in der Tür mit einem weißen T-Shirt und einem Wickelrock, das kastanienbraune Lockenhaar offen, die schokoladenbraunen Augen müde, kein Make-up im Gesicht. Wir umarmten uns, dann trat sie einen Schritt zurück und blickte auf den Koffer hinab. Als ich ihr die Tickets zeigte, drehte sie mir den Rücken zu, damit ich ihre Tränen nicht sehen konnte. Vor ihrem Fenster wogte der nachtschwarze Ozean, aber dies war kein Strandurlaub. Sie war aus L. A. geflohen, weil ich sie angelogen und mich selbst in Gefahr gebracht hatte. Als ich sie jetzt weinen hörte, fragte ich mich, ob der Schaden wohl irreparabel war.

Ich fragte sie, was ihr fehle. Als ob ich gar nichts damit zu tun hätte.

Sie sagte: »Ich bin einfach nur ... überrascht.«

Wir bestellten beim Zimmerservice Sandwiches, sie zog die Vorhänge zu, wir gingen ins Bett.

»Paris«, sagte sie, während sie in einen Bademantel vom Hotel schlüpfte. »Ich kann nicht glauben, dass du das alles gemacht hast.« Sie setzte sich hin, bürstete ihre Haare aus und stand wieder auf. Trat auf das Bett zu, blickte auf mich herunter, berührte mich. Sie ließ den Bademantel zu Boden gleiten, setzte sich rittlings auf mich, schloss die Augen, senkte eine Brust zu meinem Mund herab. Nachdem sie zum zweiten Mal gekommen war, rollte sie zur Seite und verstummte.

Ich spielte mit ihren Haaren, und als sie schlief, zogen sich ihre Mundwinkel in die Höhe – ein Mona-Lisa-Lächeln. In zwei Tagen würden wir mit all den anderen Touristen wie Roboter in der Schlange stehen, in der Hoffnung, endlich einmal einen Blick auf das Original zu erhaschen.

Sie war nach San Diego geflüchtet, weil eine alte Freundin von der Highschool dort lebte – eine Kieferchirurgin namens Debra Dyer, die bereits drei Ehen hinter sich hatte und deren jüngste Eroberung ein Banker aus Mexico City war (»So viele strahlend weiße Zähne, Alex!«). Francisco hatte vorgeschlagen, für einen Tag zur Schnäppchenjagd nach Tijuana zu fahren, gefolgt von einem unbegrenzten Aufenthalt in einem gemieteten Strandhaus in Cabo San Lucas. Robin, die sich wie das fünfte Rad am Wagen vorgekommen war, hatte dankend abgelehnt und mich angerufen, um zu fragen, ob ich nachkommen wolle.

Sie war unsicher gewesen, hatte sich entschuldigt, weil sie mich hatte sitzen lassen. Ich sah die Sache ganz anders. In meinen Augen war sie die Geschädigte.

Ich hatte mich durch schlechte Planung in eine schlimme Situation manövriert. Blut war geflossen, es hatte ein Todesopfer gegeben. Es war nicht allzu schwer, dem Ganzen eine rationale Erklärung zu geben: Das Leben Unschuldiger war in Gefahr gewesen; das Gute hatte gesiegt, und ich war schließlich ungeschoren davongekommen. Doch nachdem Robin mit ihrem Truck davongebraust war, hatte ich mich der Wahrheit gestellt: Meine Missgeschicke hatten wenig mit edlen Absichten zu tun, dafür umso mehr mit einem Charakterfehler.

Vor langer Zeit hatte ich mich für die klinische Psychologie entschieden, die sitzende Tätigkeit par excellence, weil ich mir eingeredet hatte, dass ich den Rest meines Lebens mit dem Heilen seelischer Wunden verbringen wollte. Aber meine letzte Langzeittherapie lag nun bereits Jahre zurück. Und nicht etwa, wie ich mir früher eingeblendet hatte, weil das ganze menschliche Elend mich ausgelugt hätte. Nein, damit hatte ich keine Probleme. In meinem anderen Leben bekam ich massenweise menschliches Elend in den Rachen gestopft.

Die eiskalte Wahrheit war: Früher einmal hatte ich mich von der menschlichen Dimension und den Herausforderungen der »Redekur« tatsächlich angezogen gefühlt; aber Tag für Tag in meinem Sprechzimmer zu sitzen, meine Arbeitszeit in Portionen zu je fünf- und vierzig Minuten einzuteilen und mir anderer Leute Probleme zu Gemüte zu führen, hatte mich mit der Zeit schlichtweg *gelangweilt*.

Es war überhaupt merkwürdig, dass ich mich für den Beruf des Therapeuten entschieden hatte. Ich war ein wildes Kind gewesen – hatte schlecht geschlafen, war ruhelos und hyperaktiv gewesen, mit hoher Schmerzschwelle und einer Neigung zu riskanten Aktivitäten mit der Gefahr von Verletzungen. Dann hatte ich die Bücher für mich entdeckt und war ein wenig zur Ruhe gekommen, doch das Klassenzimmer hatte ich als Gefängnis empfunden, weshalb ich die Schule im Eiltempo absolviert hatte, um ihren Mauern zu entkommen. Mit sechzehn hatte ich den Highschool-Abschluss gemacht und mir mit dem Geld, das ich in den Sommerferien verdient hatte, ein altes Auto gekauft. Ich hatte die Tränen meiner Mutter und die finsternen und misstrauischen Blicke meines Vaters ignoriert und hatte die Ebenen von Missouri hinter mir gelassen. Vorgeblich, um ein Studium zu beginnen, in Wirklichkeit aber, um mich in die Gefahren und Verlockungen von Kalifornien zu stürzen.

Hatte mich gehäutet wie eine Schlange. Auf der Suche nach etwas *Neuem*.

Das Neue, Unbekannte war schon immer meine Droge gewesen. Ich verzehrte mich nach schlaflosen Nächten und Gefahren, unterbrochen von langen Phasen der Einsamkeit; nach kniffligen Prob-

lemen, die mir Kopfschmerzen bereiteten, nach regelmäßigen Dosen schlechter Gesellschaft und den ebenso abstoßenden wie unwiderstehlichen Begegnungen mit dem Gewürm, das sich in den dunklen Winkeln der Seele schlängelte. Ein rasendes Herz machte mich glücklich. Wenn mich ein kräftiger Adrenalinstoß durchrüttelte, hatte ich das Gefühl, am Leben zu sein.

Und wenn das Leben zu lange im Schneckentempo dahinkroch, fühlte ich mich leer und unausgefüllt.

Unter anderen Voraussetzungen hätte ich das Problem vielleicht gelöst, indem ich aus Flugzeugen abgesprungen wäre oder nackte Felsen erklommen hätte. Oder noch Schlimmeres.

Vor Jahren war ich einem Detective der Mordkommission begegnet, und danach war nichts mehr so gewesen wie zuvor.

Robin hatte sich das lange gefallen lassen. Aber jetzt hatte sie die Nase voll, und ich würde irgendeine Entscheidung treffen müssen – früher oder später, aber besser früher.

Sie liebte mich. Das wusste ich.

Vielleicht hatte sie es mir deshalb so leicht gemacht.

## 2

In Paris stimmen alle Klischees.

Du trittst aus deinem Hotel in den winterlichen Nieselregen hinaus, marschierst aufs Geratewohl los und findest dich irgendwann in einem Café in der Nähe der Tuileries wieder, wo du überteuertes Baguette und körnigen Kaffee aus der Cafetière bestellst; dann weiter zum Louvre, wo die Warteschlangen auch in der Nebensaison erschreckend lang sind. Du beschließt also, die Seine zu überqueren, ignorierst den Motorenlärm auf dem Pont Royal, während du in die trüben Fluten starrst, und versuchst es mit dem Musée d'Orsay, wo du deine Füße einer zweistündigen Marter unterwirfst, um dir die Früchte der Genialität einzuverleiben. Dann weiter, immer tiefer in die schmutzigen Seitengassen der Rive Gauche hinein, wo du dich unter die ganz in Schwarz gekleideten Scharen mischst und heimlich in dich hineinlachst, wenn du die imaginären Klänge eines asthmatischen Akkordeons hörst, die sich über den Lärm der stotternden Motorroller und der jaulenden Renaults legen.

Es geschah eines frühen Nachmittags vor einem Laden in St. Germain.

Robin und ich hatten ein dunkles, enges Herrenmodegeschäft betreten, in dessen Fenster sich Schaufensterpuppen mit den verschlagenen Augen von Taschendieben zwischen aufdringlichen Krawatten lümmelten. Seit dem frühen Morgen waren immer wieder kurze, aber heftige Regenschauer niedergegangen. Der Schirm, den wir uns an der Hotelrezeption erbettelt hatten, war nicht groß genug für uns zwei, und am Ende waren wir beide mehr als nur halb durchnässt. Robin schien das nichts auszumachen. Ihre Locken waren mit glitzernden Wasserperlen benetzt, und ihre Wangen glänzten rosig. Seit wir in L. A. an Bord gegangen waren, war sie sehr ruhig gewesen. Während des Fluges hatte sie die meiste Zeit ge-

schlafen, das Essen hatte sie zurückgehen lassen. An diesem Morgen waren wir spät aufgewacht und hatten kaum geredet. Als wir dann am Fluss entlangspaziert waren, hatte sie einen abwesenden Eindruck gemacht – hatte ins Leere gestarrt, meine Hand gehalten und sie gleich darauf wieder losgelassen, nur um sie wieder zu packen und fest zu drücken – als habe sie gegen irgendeine Regel verstoßen und bemühe sich nun angestrengt, es wieder gutzumachen. Ich schob es auf den Jetlag.

Der Spaziergang durch St. Germain führte uns an einer Privatschule vorbei, wo eine Schar attraktiver Jugendlicher sich fröhlich plappernd auf den Gehsteig ergoss, dann zu einem Buchladen, wo ich eigentlich in aller Ruhe hatte stöbern wollen, bis Robin mich in das Bekleidungsgeschäft gezerrt hatte mit den Worten: »Das ist erstklassige Seide, Alex. Du könntest mal etwas Neues gebrauchen.«

Der Laden bot Herrenmode an, roch aber wie ein Nagelstudio. Die Verkäuferin war ein mageres junges Ding; ihr zerrupftes Haar hatte die Farbe von Auberginenschalen, und ihre aufgeregte Beflis-senheit ließ darauf schließen, dass sie noch nicht lange hier arbeitete. Robin nahm sich Zeit, um die Ware in Augenschein zu nehmen; schließlich wählte sie ein sehr blaues Hemd und eine extravagante rot-goldene Krawatte aus schwerem Stoff für mich aus. Ich nickte zustimmend, und sie bat das Mädchen, uns die Sachen einzupacken. Der Auberginenschopf verschwand in einem Hinterzimmer und kam mit einer kräftigen Frau in den Sechzigern zurück, die eine Strickweste trug. Sie maß mich mit einem Blick, nahm das Hemd mit und kam wenige Augenblicke darauf wieder, in der einen Hand ein dampfendes Bügeleisen, in der anderen das Hemd – frisch gebügelt auf einem Kleiderbügel hängend, geschützt durch eine durchsichtige Plastikhülle.

»Das nenne ich Service«, sagte ich, als wir wieder auf die Straße traten. »Hunger?«

»Nein, noch nicht.«

»Du hast das Frühstück nicht angerührt.«

Schulterzucken.

Die kräftige Frau war uns nach draußen gefolgt und stand in der Tür des Ladens. Sie warf skeptische Blicke gen Himmel. Sah auf

ihre Armbanduhr. Sekunden später krachte der Donner. Sie warf uns ein befriedigtes Lächeln zu und ging wieder hinein.

Der Regen war stärker und kälter geworden. Ich versuchte, Robin unter den Schirm zu ziehen, doch sie sträubte sich. Sie legte den Kopf in den Nacken und ließ sich die Tropfen ins Gesicht klatschen. Ein Mann, der an uns vorbeirannte, um sich vor dem Wolkenbruch in Sicherheit zu bringen, drehte sich um und starrte sie an.

Ich streckte erneut die Hand nach ihr aus. Sie weigerte sich immer noch, leckte sich das Wasser von den Lippen. Lächelte leicht wie über einen Witz, den nur sie verstehen konnte. Einen Moment lang glaubte ich, sie würde mich einweihen. Stattdessen deutete sie auf den Eingang einer Brasserie zwei Häuser weiter und lief los, ohne auf mich zu warten.

»Bonnie Raitt«, wiederholte ich.

Wir saßen an einem winzigen Tisch in einer Ecke der ungemütlich feuchten Brasserie. Der Fußboden des Lokals war ein schmutziges Gitter aus weißen Fliesen, die Wände bestanden aus mehrfach gestrichenem braunem Holz mit blinden Spiegeln davor. Ein klinisch depressiver Ober brachte uns Salat und Wein, als ob es eine schwere Strafe sei, uns bedienen zu müssen. Der Regen strömte an den Scheiben herab und ließ die Stadt wie eine gallertartige Masse aussehen.

»Bonnie«, sagte sie. »Jackson Browne, Bruce Hornsby, Shawn Colvin, vielleicht noch andere.«

»Eine dreimonatige Tournee.«

»Mindestens drei Monate«, sagte sie. Immer noch wollte sie mir nicht in die Augen sehen. »Wenn es auch ins Ausland geht, könnte es noch länger dauern.«

»Gegen den Hunger in der Welt«, sagte ich. »Eine gute Sache.«

»Gegen den Hunger und für das Wohl der Kinder«, sagte sie.

»Etwas Nobleres kann man sich kaum vorstellen.«

Sie sah mich an. Ihr Blick war trocken und herausfordernd.

»Jetzt bist du also *Equipment Manager*«, sagte ich. »Keine Gitarrenbauerin mehr?«

»Das Ganze umfasst auch Gitarrenbau. Ich werde die komplette Ausrüstung überwachen und reparieren.«

*Ich werde*, nicht etwa *ich würde*. Eine einzige Stimme entscheidet. Keine Spur von Zögern oder Ungewissheit.

»Wann genau hast du das Angebot bekommen?«, fragte ich.

»Vor zwei Wochen.«

»Aha.«

»Ich weiß, ich hätte dir etwas sagen sollen. Es war ja nicht – es ist mir einfach in den Schoß gefallen. Weißt du noch, als ich damals in den Gold-Tone-Studios war? Sie brauchten klassische Archtop-Gitarren für dieses Retro-Elvis-Video. Die Tour-Managerin war zufällig in der Kabine nebenan und hat beim Mixen zugesehen. Wir haben uns nett unterhalten.«

»Offenbar eine kontaktfreudige Frau.«

»Sie hatte ihren Hund dabei«, sagte sie. »Eine englische Bulldogge – ein Weibchen. Spike hat angefangen, mit ihr zu spielen, und so sind wir ins Gespräch gekommen.«

»Animalische Anziehungskraft«, sagte ich. »Ist die Tournee hundefreundlich, oder darf ich Spike behalten?«

»Ich würde ihn gerne mitnehmen.«

»Er wird total begeistert sein, da bin ich sicher. Wann geht es los?«

»In einer Woche.«

»Eine Woche.« Meine Augen schmerzten. »Du wirst eine Menge zu packen haben.«

Sie hob ihre Gabel und stocherte auf welke Salatblätter ein. »Ich kann noch absagen – «

»Nein«, sagte ich.

»Ich hätte es ja gar nicht erst in Betracht gezogen, Alex, nicht wegen des Geldes – «

»Ist die Bezahlung gut?«

Sie nannte die Summe.

»Sehr gut sogar«, meinte ich.

»Jetzt hör mir mal zu, Alex: Das spielt überhaupt keine Rolle. Wenn du mich deswegen hasst, kann ich es immer noch rückgängig machen.«

»Ich hasse dich nicht, und du willst es nicht rückgängig machen. Vielleicht hast du das Angebot angenommen, weil ich dich un-

glücklich gemacht habe, aber jetzt, nachdem du dich verpflichtet hast, siehst du alle möglichen Pluspunkte.«

Ich suchte die Auseinandersetzung, aber sie antwortete nicht. Das Restaurant begann sich zu füllen; alles durchnässte Einheimische, die Schutz vor dem strömenden Regen suchten.

»Vor zwei Wochen«, sagte ich, »bin ich noch mit Milo hinter Lauren Teagues Mörder hergejagt. Habe meine Aktivitäten vor dir geheim gehalten. Es war dumm von mir zu glauben, diese Reise würde irgendetwas ändern können.«

Sie schob den Salat auf ihrem Teller herum. Der Raum war plötzlich wärmer und kleiner geworden. Finster dreinblickende Menschen hockten um die winzigen Tische herum, andere standen zusammengedrängt im Eingang. Der Ober näherte sich. Robin wehrte ihn mit einem grimmigen Blick ab.

Sie sagte: »Ich habe mich so allein gefühlt. Eine Zeit lang. Du warst immer weg. Hast dich in alle möglichen Situationen hineinmanövriert. Ich habe nichts von der Tournee gesagt, weil ich wusste, dass ich dich nicht ablenken durfte.«

Nervös fuhr sie mit ihrer zierlichen Faust über die Tischkante. »Ich hatte wohl immer das Gefühl, was du tust, ist wirklich wichtig, und was ich tue, ist ... bloß ein Handwerk.« Ich wollte etwas sagen, doch sie schüttelte den Kopf. »Aber dieses letzte Mal, Alex. Dass du dich mit dieser Frau getroffen hast, dass du sie verführt hast. Dieses verdammte *Date* geplant hast, nur um ... Du hattest die besten Absichten, sicher, aber letztlich lief es doch auf eine Verführung hinaus. Du hast dich selbst benutzt wie ...«

»Eine Hure?«, warf ich ein. Plötzlich musste ich an Lauren Teague denken. Ein Mädchen, dem ich vor langer Zeit begegnet war, in meinem ruhigen, gemütlichen Job. Sie hatte ihren Körper verkauft, und am Ende hatte ihr jemand eine Kugel in den Kopf gejagt und sie in einer dunklen Gasse abgeladen wie einen Müllsack ...

»Lockvogel« wollte ich sagen. Trotz allem, was wir zusammen erlebt haben – trotz dieser angeblich so fortschrittlichen Beziehung, die wir führen, machst du immer noch unbeirrt dein Ding. Alex, du hast dir ein ganz eigenes Leben aufgebaut, von dem ich ausgeschlossen bin. Und von dem ich ausgeschlossen sein *will*.«

Sie griff nach ihrem Weinglas, nippte daran und verzog das Gesicht.

»Schlechter Jahrgang?«

»Guter Jahrgang. Es tut mir Leid, Schatz, aber ich denke, es war letztlich eine Frage des Timings. Das Angebot kam gerade zu der Zeit, als es mir so schlecht ging.« Sie packte meine Hand und drückte sie ganz fest. »Du liebst mich, aber du hast mich verlassen, Alex. Dadurch ist mir klar geworden, wie allein ich die ganze Zeit über gewesen bin. Wir beide. Der Unterschied ist: Dir macht es Spaß, auf eigene Faust zu handeln – Einsamkeit und Gefahr turnen dich an. Und als ich mich dann mit Trish unterhalten habe und sie mir erzählte, sie habe von meiner Arbeit gehört – von meinem Ruf –, und mir urplötzlich klar wurde, dass ich tatsächlich so was wie einen Ruf habe und dass mir da jemand gegenüber sitzt, der mir richtig viel Geld bietet und dazu die Gelegenheit, etwas Eigenes zu machen, da habe ich Ja gesagt. Einfach so, ohne lange zu überlegen. Und auf der Heimfahrt habe ich dann plötzlich die Panik gekriegt und mich gefragt: *Was hast du denn da bloß getan, Mädchen?* Und ich habe mir gesagt, dass ich einen Rückzieher machen müsste, und habe mir schon überlegt, wie ich es anstellen könnte, ohne mich völlig zu blamieren. Aber dann bin ich nach Hause gekommen, und das Haus war leer, und plötzlich wollte ich keinen Rückzieher mehr machen. Ich bin in mein Atelier gegangen und habe geheult. Ich hätte es mir immer noch anders überlegen können. Wahrscheinlich hätte ich das auch wirklich getan. Aber dann hast du dein Date mit diesem Flittchen gemacht und ... da hatte ich das Gefühl, genau das Richtige zu tun. Und das Gefühl habe ich immer noch.«

Sie blickte aus dem regentrüben Fenster. »So eine wunderschöne Stadt. Ich möchte sie nie wieder sehen.«

Das Wetter blieb grau und nass, und wir gingen kaum aus dem Zimmer. Das Zusammensein war eine Qual: unterdrückte Tränen, gereiztes Schweigen, übertrieben höfliches Geplauder, und das alles vor der Geräuschkulisse des Regens, der auf die Mansardenfenster prasselte. Als Robin vorschlug, wir sollten vorzeitig nach L. A. zurückfliegen, gab ich zur Antwort, ich würde versuchen, ihren Flug

umzubuchen, würde aber selbst noch eine Weile bleiben. Sie war verletzt, aber auch erleichtert, und als am nächsten Tag das Taxi kam, das sie zum Flughafen bringen sollte, trug ich ihre Koffer, hielt ihren Ellenbogen, als sie einstieg, und bezahlte den Fahrer im Voraus.

»Wie lange bleibst du noch?«, fragte sie.

»Weiß nicht.« Meine Zähne taten weh.

»Wirst du zurück sein, bevor ich abreise?«

»Sicher.«

»Ich bitte dich darum, Alex.«

»Ich werde da sein.«

Dann der Kuss, das Lächeln, die zitternden Hände, die der andere nicht sehen sollte.

Als das Taxi davonfuhr, verrenkte ich mir den Hals, um einen Blick auf ihren Hinterkopf zu erhaschen – ein Zittern, ein Zusammensinken, irgendein Anzeichen von Zwiespalt, Bedauern, Traurigkeit.

Unmöglich zu sagen.

Es ging alles zu schnell.

### 3

Der Abschied kam an einem Sonntag – als dieser junge, übers ganze Gesicht strahlende Typ mit Pferdeschwanz, dem ich am liebsten eine gefeuert hätte, mit einem großen Transporter bei uns aufkreuzte, begleitet von zwei bierbäuchigen Roadies mit T-Shirts, auf denen *Tod dem Hunger Tour* stand. Der Pferdeschwanz hatte einen Hundekuchen für Spike und eine High-Five-Begrüßung für mich mitgebracht. Spike fraß ihm aus der Hand. Woher hatte er das mit dem Hund gewusst?

»Hi, ich bin Sheridan«, sagte er. »Der Tour-Koordinator.« Er trug ein weißes T-Shirt, Bluejeans, braune Stiefel, hatte eine schmale Figur und ein sauberes, glattes Gesicht voller Optimismus.

»Ich dachte, das sei Trish.«

»Trish ist unsere verantwortliche Managerin. Mein Boss.« Er warf einen Blick auf das Haus. »Muss nett sein, hier oben zu wohnen.«

»Mmh.«

»Sie sind also Psychologe.«

»Mmh.«

»Ich hatte Psychologie als Hauptfach auf dem College. Hab am UC Davis Psychoakustik studiert. Ich hab mal als Toningenieur gearbeitet.«

*Wie schön für dich.* »Hm.«

»Robin wird an einer sehr wichtigen Sache teilhaben.«

»Hey«, sagte ich.

Robin kam mit Spike an der Leine die Vordertreppe herunter. Sie trug ein pinkfarbenedes T-Shirt, ausgebleichte Jeans und Tennisschuhe, dazu große Kreolen in den Ohren. Sie begann den Roadies Anweisungen zu geben, die ihre Taschen und Werkzeugkisten in den Transporter luden. Spike sah fertig aus. Wie die meisten Hunde

besitzt er ein sehr empfindliches Barometer für Emotionen, und in den letzten Tagen war er ungewöhnlich gefügig gewesen. Ich ging auf ihn zu und tätschelte seinen knubbeligen französischen Bulldoggenkopf, dann küsste ich Robin, sagte mein »Viel Spaß!« auf, machte kehrt und trottete zum Haus zurück.

Sie stand dort, neben Sheridan. Winkte.

Ich stand an der Tür, tat so, als hätte ich es nicht gesehen, und beschloss dann doch zurückzuwinken.

Sheridan setzte sich ans Steuer des Transporters, und alle anderen stiegen hinter ihm ein.

Sie rumpelten davon.

Endlich.

Und jetzt zum schwierigen Teil.

Anfangs war ich fest entschlossen, meine Würde zu wahren. Das gelang mir etwa eine Stunde lang. Die nächsten drei Tage ließ ich das Telefon ausgestöpselt, rief auch nicht bei meinem Antwortdienst an, ließ die Vorhänge geschlossen, rasierte mich nicht und sah nicht nach der Post. Die Zeitung las ich allerdings, schließlich haben die Nachrichten immer die Tendenz, das Negative und Hoffnungslose überzubetonen. Aber auch das Unglück anderer Leute konnte mich nicht aufmuntern, und die Worte tanzten an meinen Augen vorbei, fremdartig wie Hieroglyphen. Das Wenige, was ich aß, schmeckte ich nicht wirklich. Ich bin kein Problemtrinker, aber der Chivas wurde mir zum Freund. Die Austrocknung forderte ihren Tribut; meine Haare wurden spröde, ich bekam die Augen kaum noch auf, und meine Gelenke wurden steif. Das Haus, das schon immer zu groß gewesen war, dehnte sich zu ungeheuren Dimensionen aus. Die Luft gerann.

Am Mittwoch ging ich zum Teich hinunter und fütterte die Kois. Warum sollten die armen Karpfen darunter leiden? Dann packte mich die Arbeitswut, und ich verbrachte den Rest des Tages mit Putzen und Kehren, mit Staubwischen und Aufräumen. Am Donnerstag rief ich endlich meine Nachrichten ab. Robin hatte jeden Tag angerufen und Nummern in Santa Barbara und Oakland hinterlassen. Am Dienstag klang sie bereits besorgt, am Mittwoch ver-

wirrt und verärgert. Sie sprach sehr schnell: Der Bus war Richtung Portland unterwegs. Alles war in Ordnung, Spike ging es gut, sie hatte alle Hände voll zu tun, die Leute waren toll. *Ich liebedichichhohffeesgehtdirgut.*

Am Donnerstag rief sie zweimal an und dachte laut darüber nach, ob ich wohl selbst irgendwohin gefahren war. Sie hinterließ eine Handynummer.

Ich tippte die Nummer ein. Bekam zu hören: *Ihr Anruf kann nicht durchgestellt werden.*

Kurz nach ein Uhr mittags zog ich Shorts, ein Sweatshirt und Laufschuhe an und begann Beverly Glen hochzustapfen, dem Verkehr entgegen. Als ich mich locker genug fühlte, fiel ich in einen ungelassenen Trab, und am Ende war ich so schnell, so lange und so gnadenlos gerannt wie seit Jahren nicht mehr.

Als ich nach Hause kam, brannten meine Muskeln, und ich konnte kaum atmen. Der Briefkasten war mit Papier vollgestopft, und der Postbote hatte mehrere Päckchen auf der Erde liegen lassen. Ich raffte alles zusammen und trug es ins Haus, warf den Stapel auf den Esstisch, dachte daran, mir noch einen Scotch zu genehmigen, trank stattdessen zwei Liter Wasser, ging dann zu meiner Post zurück und begann sie gleichgültig durchzusehen.

Rechnungen, Werbung, Angebote von Immobilienmaklern, ein paar lobenswerte Initiativen und eine Menge fragwürdige. Die Päckchen enthielten ein Psychologiebuch, das ich vor einiger Zeit bestellt hatte, und eine Gratisprobe einer Zahnpasta, die garantiert mein Zahnfleisch heilen und mein Lächeln strahlender machen würde. Das dritte war ein flaches, rechteckiges Päckchen im DIN-A-4-Format, eingeschlagen in grobes blaues Papier mit einem weißen Etikett, auf dem in Maschinenschrift DR. A. DELAWARE und meine Adresse stand.

Kein Absender. Poststempel von Downtown, keine Briefmarken, nur ein Gebührenstempel. Das blaue Papier – ein starkes Leinenpapier, das sich fast wie Stoff anfühlte – war sorgfältig gefaltet und mit Tesafilm fest verschlossen. Als ich es aufschnitt, kam eine weitere dicht anliegende Papierschicht zum Vorschein – rosafarbenes, gewachstes Fleischerpapier. Ich wickelte das Paket aus.

Dritten war ein Ringbuch aus blauem, gekrispeltem Leder – solides, edles Saffianleder, an verschiedenen Stellen durch häufiges Anfassen verblasst und glänzend geworden.

Auf dem Einband war in präzise zentrierten goldenen Klebebuchstaben zu lesen:

## DIE MORDAKTE

Ich schlug es auf und erblickte ein leeres schwarzes Vorsatzblatt. Die nächste Seite war ebenfalls schwarzes Papier, das in einer festen Plastikhülle steckte.

Aber sie war nicht leer. Mit schwarzen, selbstklebenden Fotoecken war eine Fotografie darauf befestigt; verblasste Sepiatöne; die Ränder hatten die Farbe von Kaffee mit zu viel Milch.

Die Aufnahme aus mittlerer Distanz zeigte einen Mann, der auf einem Metalltisch lag. Schränke mit Glastüren im Hintergrund.

Beide Füße waren in Höhe der Knöchel abgetrennt und lagen gleich unterhalb der schartigen Stümpfe der Schienbeinknochen; es sah aus wie ein nicht ganz fertiges Puzzle. Der Leiche fehlte der linke Arm, der rechte war eine unförmige Masse, ebenso wie der Rumpf oberhalb der Brustwarzen. Der Kopf war mit einem Tuch verhüllt.

Die maschinengeschriebene Bildunterschrift lautete: East L. A., Nähe Alameda Boulevard. Von Lebensgefährtin unter einen Zug gestoßen.

Die gegenüberliegende Seite zeigte ein Foto, das offenbar aus der gleichen Zeit stammte: Zwei Männer lagen ausgestreckt und mit offenen Mündern auf einem Dielenboden, im Winkel von etwa vierzig Grad zueinander. Unter den Leichen breiteten sich dunkle Flecke aus. Das Papier hatte sich an diesen Stellen mit der Zeit tiefbraun verfärbt. Beide Opfer trugen weite Hosen mit großen Aufschlägen, karierte Baumwollhemden und schwere Schnürstiefel. Die Schuhsohlen des Mannes zur Linken wiesen riesige Löcher auf. Neben dem Ellenbogen des anderen lag ein umgekipptes Schnapsglas, um dessen Rand herum sich eine klare Flüssigkeit gesammelt hatte.

Hollywood, Vermont Avenue. Beide nach einem Streit um Geld von einem »Freund« erschossen.

Ich blätterte weiter zu einem Foto, das weniger alt aussah – ein Schwarzweißabzug auf Hochglanzpapier. Nahaufnahme eines Paares in einem Wagen. Das Gesicht der Frau war wegen ihrer Position nicht zu erkennen – sie lag ausgestreckt über der Brust des Mannes, und ihr Kopf war von einer Masse platinblonder Locken umhüllt. Gepunktetes Kleid mit kurzen Ärmeln, die Haut der nackten Arme glatt und zart. Der Kopf ihres Begleiters ruhte an der Rückenlehne des Sitzes, die Augen starr zum Deckenlicht gerichtet. Ein schwarzes Rinnsal von Blut sickerte aus seinem Mundwinkel, teilte sich am Revers und floss an seiner Krawatte herab. Ein schmaler Schlips, dunkel, mit einem Muster aus fallenden Würfeln. Zusammen mit dem breiten Revers datierte dies die Aufnahme auf die fünfziger Jahre.

Silverlake, Nähe Wasserreservoir. Ehebrecher; er erschießt sie, steckt sich anschließend den Lauf in den Mund.

Seite vier: blasses, nacktes Fleisch auf der zerwühlten Bettwäsche eines Schrankbetts. Die dünne Matratze nahm fast die gesamte Bodenfläche einer düsteren, armseligen Schlafkammer ein. Auf dem Boden lag zusammengeknüllte Unterwäsche. Ein junges Gesicht, im Tod erstarrt, dunkle Flecke an den Schienbeinen; die gespreizten Beine lenkten den Blick auf den schwarzen Haarbusch dazwischen; die Strumpfhose bis zur Mitte der Waden heruntergezogen. Die Position des Mädchens ließ keinen Zweifel an der sexuellen Natur des Verbrechens, weshalb die Bildunterschrift mich kaum überraschte.

Wilshire, Kenmore Street; Vergewaltigung und Mord. Siebzehnjährige Mexikanerin, von Freund erwürgt.

Seite 5: Central, Pico Nähe Grand Avenue, 89-jährige Frau wollte Straße überqueren, versuchter Handtaschenraub endete mit Todschlag durch Kopfverletzung.

Seite 6: Southwest, Slauson Avenue. Schwarzer Glücksspieler, wegen Würfelspiel zu Tode geprügelt.

Das erste Farbfoto fand sich auf Seite zehn: rotes Blut auf sandfarbenem Linoleum, die graugrüne Blässe, die verriet, dass die Seele

den Körper verlassen hatte. Ein fettleibiger Mann in mittleren Jahren saß zusammengesunken da, umgeben von Stapeln von Zigaretten und Süßigkeiten. Sein himmelblaues Hemd war mit purpurroten Flecken beschmiert. Neben seiner linken Hand lag ein abgesägter Baseballschläger mit einem am Griff befestigten Lederriemen.

Wilshire, Washington Boulevard nahe La Brea. Inhaber eines Spirituosengeschäfts, bei Raubüberfall erschossen. Hatte Widerstand geleistet.

Ich blätterte schneller.

Venice, Ozone Avenue. Kunstmalerin, von Hund des Nachbarn angefallen. Streit hatte sich über drei Jahre hingezogen.

... Banküberfall, Ecke Jefferson und Figueroa. Kassierer leistete Widerstand, von sechs Schüssen getroffen.

... Brutaler Straßenraub, Ecke Broadway und Fifth. Kopfschuss. Mutmaßlicher Täter blieb am Tatort, wurde beim Durchsuchen der Taschen des Opfers gestellt.

... Echo Park, Frau von Ehemann in der Küche erstochen. Suppe angebrannt.

Seite um Seite der immer gleichen grausigen Fotokunst, kommentiert in sachlich-nüchterner Prosa.

Warum hatte man es ausgerechnet mir geschickt?

Die Frage erinnerte mich an einen alten Bilderwitz: *Warum nicht?*

Ich blätterte die restlichen Seiten durch, ohne mir die Bilder genauer anzusehen, nur daran interessiert, irgendeine persönliche Botschaft zu finden.

Alles, was ich fand, waren die leblosen Körper von Fremden.

Dreiundvierzig Todesfälle insgesamt.

Auf der allerletzten Seite eine weitere exakt zentrierte Inschrift, ebenfalls mit selbstklebenden Goldbuchstaben geformt:

ENDE



Jonathan Kellerman

**Das Buch der Toten**

Ein Alex-Delaware-Roman

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-45817-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2005

„Mordakte“ steht auf einem Album, das Alex Delaware anonym zugeschickt wurde. Es enthält Tatortfotos von grausamen Verbrechen. Eines der Bilder zeigt die schrecklich zugerichtete Leiche von Janie Ingalls. Der Jahre zurückliegende Mord an der jungen Frau wurde nie aufgeklärt. Delaware und sein Freund Milo Sturgis beginnen zu recherchieren und decken ein tödliches Geheimnis auf, das in die höchsten Spitzen der Gesellschaft und die dunkelsten Seiten der menschlichen Seele führt...